

## Nach den Kronprinzen nicht!

Die „Fränkische Tagespost“ schreibt (19. Oktober):

Wenn die Verfassungsgrundlagen nicht aufs äußerste erschüttert wären, müßte man nach dem Rücktritt Wilhelms II., der allgemein als selbstverständlich angenommen wird, die Thronbesteigung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm als Wilhelm III. in Preußen erwarten und damit annehmen, daß er auch der künftige deutsche Kaiser sein werde. Aber wenn man mit dem Rücktritt Wilhelms II. rechnet, so erscheint die Thronbesteigung seines Sohnes zwar nicht gerade als eine Unmöglichkeit — denn unmöglich ist ja bei uns nichts —, aber doch als ein politischer Fehler, der heute weniger denn je gewagt werden sollte.

Auch der Kronprinz ist, wie sein Vater, ein sehr temperamentvoller Herr, der sich mehr durch plötzliche Stimmungen und rasche Eingebungen wie durch unverantwortliche Ratgeber zu oft auffallenden Äußerungen bewegen ließ. Oft vermischte man den nächsternen Berstand, ruhige und gründliche Ueberlegung und die verantwortlichen Ratgeber. In der letzten Zeit vor dem Kriege haben die Äußerungen des Kronprinzen noch mehr peinliches Aussehen hervorgerufen als die Reden des Kaisers.

Es gibt noch immer Leute in Deutschland, für die auch in der gegenwärtigen überaus schwierigen und verwickelten Lage das monarchische Erbrecht wichtiger erscheint als die Ueberlegung, daß heute an die Spitze des Reiches nur ein Mann gehört, der weiten Blick und kräftigen Entschluß mit strengstem und stets machem Verantwortlichkeitsgefühl verknüpft. Als Oberhaupt des Reiches ist der beste, der tüchtigste, der ernsteste Mann am Platze, der sich in jedem Augenblick der Verantwortlichkeit vor seinem Volke bewußt ist. Nicht das ist das Wichtigste, daß der, der an die Spitze des Reiches gestellt wird, aus der Familie Hohenzollern oder einer gleichwertigen stammt. Zum Heil des Volkes und zur Rettung Deutschlands ist es notwendig, daß man die Voraussetzung der Abstammung als durchaus gleichgültig empfindet. Aber da man doch mit der Möglichkeit rechnen muß, daß selbst in diesen harten Stunden das Prinzip der Erbmonarchie als wichtiger empfunden werden könnte als die Notwendigkeit, den tüchtigsten und besten Mann an die Spitze des Reiches zu stellen, so wollen wir einiges, was die Persönlichkeit des Kronprinzen beleuchtet, hier in Erinnerung bringen.

Der Kronprinz hat sich bekannt gemacht durch das Vorwort zu dem Werke „Deutschland in Waffen“, das vierzehn Monate vor Kriegsausbruch erschien. Aus diesem Vorwort sei ein Abstrich angeführt:

Wir leben heutzutage freilich in einer Zeit, die mit besonderer Genugtuung die stolze Höhe ihrer Kultur betont, die nur zu gern sich ihres internationalen Weltbürgertums rühmt und sich in schwärmerischen Träumen von der Möglichkeit eines ewigen Weltfriedens gefällt. Diese Lebensauffassung ist undeutsch und steht uns nicht an. Der Deutsche, der sein Volk liebt, der an die Größe und Zukunft der Heimat glaubt und ihr Ansehen nimmer gemindert wissen will, darf sich nicht in trägen Schlaf singen lassen von dem Friedenswiegenlied der Utopisten.

Kronprinz Wilhelm hat in die Reichspolitik mehrmals eingzugreifen gesucht, was zu Konflikten mit seinem Vater und mit dem Reichskanzler Bethmann Hollweg führte. Sein Lieblingsjournalist war der Alideutsche Liman, der auch eine begeisterte Biographie des Thronfolgers verfaßte. Das Leibblatt des Kronprinzen waren die extrem alldeutschen „Leipziger Neuesten Nachrichten“, von denen man auch annimmt, daß der Kronprinz selbst an ihnen mitgearbeitet, ihnen jedenfalls Informationen erteilt habe. Ueber seine Auffassung der militärischen Pflichten hat man mancherlei gehört: einerseits Reden in den höchsten Tönen über die schönsten Jahre, die er bei der Truppe verlebt habe und andererseits die Behauptung, daß er sich eigentlich sehr wenig um den militärischen Dienst gekümmert habe, weil er häufig vom Standort seiner Truppe abwesend war. Aus seinem Regimentsbefehl bei seiner gar plötzlichen Verlegung von Danzig nach Berlin schrieb er:

Es wird mir verflucht schwer, das Herz will mir brechen, daß ich nun nicht mehr an Eurer Spitze durchs Leben reiten soll. . . Wenn einmal der König ruft und das Signal „March, march!“ wird geblasen, so denkt an den, dessen sehnlichster Wunsch es stets war, diesen Augenblick des höchsten soldatischen Glucks an Eurer Seite miterleben zu dürfen.

Als die ganze Welt durch die Uebergriffe des Obersten v. Reuter und seiner Offiziere in Zabern aufgeregt wurde, telegraphierte der Kronprinz an den General v. Daimling: Immer feste drauf. Friedrich Wilhelm, Kronprinz. Und eine zweite Depesche lautete kurz: Bravo! Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Daß der Kronprinz die weitere Ausführung des Gehart Hauptmannschen Festspiels für die Hundertjahrfeier der Befreiungskriege in Breslau durch seinen Tadel verhinderte, indem er es ein Drahtpuppenspiel nannte, daß seine Rektoratsrede an der Königsberger Universität nur bei alldeutschen Studenten Beifall fand, daß er vor dem Kriege in der Hofloge des Reichstages gegen den Reichskanzler demonstrierte, weil dieser nicht so mit dem Säbel rasselte, wie es die Alideutschen wünschten, daß er sich dem Sport mit etwas allzu großem Eifer hingab, daß er ein Sechstagenrennen mit seinem Besuch beehrte, und andere ähnliche wichtige Ereignisse seien aus seinem Leben erwähnt.

Ueber den Kronprinzen in der Zeit seiner Armeeführung erzählt man sich gar manches, doch können wir dies nicht auf die Zuverlässigkeit prüfen. Wir wollen deshalb von dem, was wir hierüber gehört haben, schweigen. Was man von ihm authentisch weiß, genügt zur Feststellung, daß ein freies Volk, das sich sein Oberhaupt selbst zu wählen hat, kaum auf den Gedanken kommen dürfte, sich als höchste Spitze Friedrich Wilhelm, den gegenwärtigen Kronprinzen des Deutschen Reiches, zu erklären. Wir sind nicht gottesgläubig und wir sind nicht laiserfromm, trotzdem möchten wir diese Betrachtungen mit einem Satz aus einer der letzten Reden Kaiser Wilhelms schließen:

„Gott hat entschieden mit dem deutschen Volke noch etwas vor.“

## Wilhelm II. an den Zaren.

In der „Münchener Post“, 18. Oktober, lesen wir: Das russische Blatt „Iswestia“ veröffentlicht auszugsweise einen Brief Kaiser Wilhelms II., den dieser im Jahre 1895 an den russischen Zaren geschrieben hat. Das Schreiben enthält folgende Stelle:

Mein Reichstag zeigt eine verflucht üble Führung, indem er zwischen den Sozialisten, die von den Juden unterstützt werden, und den ultramontanen Katholiken hin und her schwankt. Meiner Ansicht nach müßten beide Parteien einzeln gehängt werden.

Diese Auslassungen des Kaisers werden in sozialdemokratischen Kreisen keinerlei Ueberraschung hervorrufen. Man weiß hier seit langem, wie der Kaiser denkt, und wundert sich über gar nichts mehr. Wenn nun von gewisser Seite versucht wird, die Veröffentlichung der „Iswestia“ als eine Fälschung hinzustellen, indem man von einem „angeblichen Brief Kaiser Wilhelms“ redet, so muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß bis zum Beweis des Gegenteils jedermann den Brief für echt halten wird.

Alle Versuche, die Veröffentlichung solcher Dokumente zu unterdrücken, sind um so zweckloser, als der in weitesten Kreisen des deutschen Volkes — und zwar bis hoch in die sogenannten obersten Schichten hinauf — bestehende brennende Wunsch, der Kaiser und sein Sohn mögen durch ihren Rücktritt die Lösung der furchtbaren Krise erleichtern, in der sich Deutschland befindet, gar keiner weiteren Verstärkung mehr fähig ist.